

seiner jeweils geltenden Form zu unterscheiden wisse⁸⁶. Aber allerdings: man gewinnt nichts Neues, ohne den Verlust eines Alten. Die Berner Kirche blieb Volkskirche, sie verlor aber an Geschlossenheit. Die Stärke des Protestantismus: Glaubensfreiheit und verinnerlichte Persönlichkeitsreligion, ist eben zugleich auch seine Schwäche: Mangel an äußerer Gemeinschaft und Durchschlagskraft. Über diese Spannung kommt der Protestantismus jedoch nie hinaus. Neben den Tendenzen der Konzentration, die heute in der Kirche ja ziemlich stark hervortreten, wird ihm stets die Aufgabe gestellt bleiben, die ihm Zeller im Schlußsatz seiner 1848 erschienenen „Geschichte der christlichen Kirche“⁸⁷, allerdings in zeitgeschichtlich bedingten Worten, zuweist: „Den innern Gehalt der Religion aus allen vergänglichen Formen immer reiner herauszuarbeiten, das geschichtlich Gegebene mit denkendem Selbstbewußtsein zu durchdringen, das religiöse Leben zu freier Sittlichkeit und schöner Menschlichkeit zu verklären, ist die bleibende Aufgabe der Gegenwart und Zukunft.“

Lucernensia.

1. Beatus Rhenanus hat 1514 die Schrift des jüngeren Plinius: de viris illustribus mitsamt einem Fragment Suetons mit dem selben Titel und dem „Buch der Wunder“ des Julius Obsequens herausgegeben. Die beigelegte Dedikations-epistel, datiert vom 18. Februar 1514 (abgedruckt im Briefwechsel Rhenans Nr. 37, hg. von Horawitz u. Hartfelder, 1886), ist an einen Caspar Westerbürg gerichtet. Der Herausgeber erinnert in einer Anmerkung an einen Gerhard Westerbürg. Richtig ist, daß dieser von Pellican in seinem Chronicon erwähnte Gerhard Westerbürg einst in der Schweiz weilte, er kam auch nach Zürich. Aber dieser Gerhard war ein Kölner, hielt es mit dem ihm verschwägerten Karlstadt, hatte täuferische Neigungen und starb in Emden (cf. G. C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna, S. 625).

Caspar Westerbürg war nun aber, wie ich gefunden, ein Luzerner. Die Familie der Westerbürg war seit 1441 in Luzern eingebürgert, der erste Westerbürg, Heinrich, ein Schneider, kam von Straßburg (Gesch.freund, Bd. 75, S. 308). Anfangs des 16. Jahrhunderts stellte die Familie einige Großräte. Renward Cysat führt in den Collectanea, Bd. C, S. 226a, unter den Caplänen „im Hof“ zu Luzern auf: „1490 Herr Caspar Westerbürg“. 1511 war in Basel immatrikuliert: „Caspar Westerbürg ex Lucerna dioc. Constant.“ Möglicherweise ist dieser jener Caplan. Jedenfalls hat sich der studierende Caspar Westerbürg nach der erwähnten Epistel um Rhenan verdient gemacht und dadurch seine Ehrung erlangt, daß er Rhenan

⁸⁶ E. Fr. Trechsel, Der Gottesgelehrte E. A. Immer, 1899, S. 35 f.

⁸⁷ Zellers „Geschichte der christlichen Kirche erschien in der „Neuen Enzyklopädie für Wissenschaften und Künste“, 1848. Separatabdruck, S. 159.

einmal einige Kodizille ausschreiben half (Es enim de me quam optime meritis, qui mihi aliquandiu in exscribendis quibusdam codicillis fuisti minister a manu).

Die einst von Johannes Xilotectus (Zimmermann), dem ehemaligen Chorherrn in Luzern in Versen geäußerte Ansicht, die „Eidgenossen“, womit er vor allem die Innerschweizer meinte, widmeten sich mehr dem Waffenhandwerk als den Wissenschaften, ist nur mit der Einschränkung richtig, daß diejenigen, die an den Universitäten studierten, später meist in Verwaltungsdienste übergingen.

Die Innerschweizer stellten um 1500 gar nicht so wenige Studierende, wie man einst anzunehmen geneigt ist. Ein kurzer Überschlagn ergibt die Tatsache, daß in den Jahren 1490 bis 1525 in Basel studierten: 28 Stadt-Luzerner, 21 Land-Luzerner, Urner 6, Schwyzer 2, Zuger 3, Unterwaldner 3, total 63; im gleichen Zeitraum in Freiburg i. Br.: 17 Stadt-Luzerner, 1 Land-Luzerner, 1 Urner, total 19; ebenso, in Wittenberg 3 Stadt-Luzerner, 13 Schwyzer, total 16. Das ergibt für diese Jahre die Zahl von wohl weit über 100 Studierenden, wenn man die hinzurechnet, die damals in Tübingen, Paris, Pavia, Bologna, Mailand und anderswo studierten. Einzelne waren nach dem Studium als Korrektoren tätig, wie z. B. Johannes Wirz (von Willisau) in Basel, vielleicht auch der im Briefwechsel Rhenans (S. 179) erwähnte Lazarus Kochly, dessen Familie von Schwyz kam und sich in Luzern einbürgerte. Dessen trauriges Ende hat Albert Burer (von Brugg, damals in Basel) in einem Brief an Rhenan (30. September 1519) in Worten festgehalten, die die ganze Furchtbarkeit der in jenem Jahr in Basel, aber auch sonst in der Schweiz grassierenden Pest beschreiben. Über das Ende Kochlys, der übrigens 1508/09 in Basel, 1509/10 in Wittenberg, 1513 in Freiburg i. Br. studiert hatte, und der dem zur Reformation übergegangenen Albert Burer nahestand, berichtet Burer: Den Luzerner Lazarus Cochles (ich denke, Du kennest den Mann wohl) hatte sein leiblicher Bruder beordert, so rasch als möglich zu kommen, wenn er den Vater noch sehen wollte, denn er lag (wie ich höre) in den letzten Zügen. Lazarus eilte schnellstens dahin, und als er nach Luzern gekommen war, war der Vater verschieden, auch der Bruder, der nach ihm geschickt hatte, und endlich alle Schwestern mit Ausnahme zweier, die übrig blieben und noch leben. Lazarus kehrte zurück, was er sich in Luzern zugezogen, weiß ich nicht, der Mann legte sich zu Bett, krankte schwer, und endlich warf er sich, da die Krankheit derart wütete, in einer Nacht, während die Wärter (die zur Bewachung beigezogen worden waren) schliefen, aus einem hochgelegenen Fenster auf das Gestade des Rheins, von da wurde er wie tot aufgehoben und weggebracht. Nach diesem Fall und der Pest lebte er noch sechs Tage, darauf starb er. —

2. Von Johannes Xilotectus, der im August 1526 in Basel starb, wird im Brief des Myconius an Vadian, vom 15. September 1518 (Vadian Briefsammlung, Nr. 133) mitgeteilt, er habe eine Schrift „Mola“ verfaßt, ein gewisser Kurz brachte sie zu Myconius in Zürich, um sie weiter nach Basel zu bringen, damit sie von neuem gedruckt werde (ut denuo imprimatur). Xilotectus habe zuerst gewünscht, daß Vadian sie begutachte und mit einem Epigramm versehe. Es scheint diese Schrift, von der man gerne wüßte, was sie enthielt, verloren zu sein. Wir besaßen von diesem Virgilfeund und Privatpädagogen nichts außer seinen Briefen und einigen Distichen.

Nun besitzt die Zentralbibliothek Zürich eine kleine Schrift (Msc G 419) von wenigen Seiten, die allerdings nicht von der Hand des Xilotectus geschrieben, also nur Abschrift ist, die auf der ersten Seite den Vermerk trägt: „scriptum 9 februarii st. Appolonie in Hoeng anno 1526.“ Die Hand, die diesen Vermerk schrieb, hat auch die mit der Schrift des Xilotectus zusammengebundenen Ab-

schriften (oder Nachschriften?) „De Lectione sacrarum literarum Henricho Bullingeri auctore anno 1532. Telos 1532, 23. Nov.“ und „Summa sermonum in Amos prophetam, Heinrichi Bullingeri anno 1534. Telos 1534 18. Junii“ geschrieben. Nun scheint aber diese Abschrift nicht die Kopie einer Handschrift des Xilotectus zu sein, sondern eines Druckes. Denn dem eigentlichen Inhalt geht ein Vorwort voraus mit der Anrede: „Joannes Xilotectus Lucernanus christiano lectori salutem et pacem.“ Es ist demnach gewiß zweifellos, daß der Inhalt von Xilotectus stammt. Eine Überschrift für das Ganze ist in dem Manuskript nicht vorhanden.

Was ist nun der Inhalt? „En iam iterum nugas tibi nostras effendimus candidissime lector sed eas quas tibi minime obfuturas arbitramur. Nam illud tractant, quod scire nobis non modo maxime est utile, verum et summe necessarium, Christi sanctum Evangelion. Unum quidem, sed a quattuor descriptum ... Aptavimus itaque capitibus singulis singula disticha, ordine alphabetico ...

Wie er das meint, zeigt das Folgende:

Mathei capita 28

Adfert Matheus quae sit generatio Christi

Et caste sponse tumuerunt viscera Joseph

Blandis inde Magi donis venerantur Jesum

Ut fugit, et caesis pueris, remeavit Joseph

Concio praeconis subit et baptisma beati:

Quo primum servos, Dominum dehinc tingit Olympi

etc.

So geht es dem Alphabet nach weiter, jedes Kapitel zusammengefaßt mit einem Distichon, und da das Alphabet nicht für alle 28 Kapitel ausreicht, so geht es nach dem Vers mit Z wieder bei A an. Dem letzten Kapitel gelten die Worte:

Fulgidus adparuit, Mariis remque angelus omnem

Monstrat, Christus adest, custodes, in Gallilea.

In ebensolche Verse „komprimiert“ sind die Kapitel der übrigen Evangelien. Die oft zwischen die Verszeilen geschriebenen Worte bedeuten nur einen kleinen Kommentar zum Vers-Text und sind sicher nicht von Xilotectus.

Was ist nun aber der Zweck dieser Verse? Das Vorwort sagt: iuvande memoriae studuimus. Xilotectus ist sich im übrigen, wie er selbst sagt, der „barbaries“ solch gewagten Unternehmens bewußt und entschuldigt sich: er habe sich durch den Anstoß und die Bitten einiger genötigt gesehen, die „Kleinigkeiten“ herauszugeben. Der Leser solle hinter der rauhen Schale den Kern suchen, das ganze Unterfangen soll zum eigentlichen Evangelientext hinführen. So handelt es sich bei allen den Versen nur um ein pädagogisches, mnemotechnisches Hilfsmittel. Anders will er es selber nicht eingeschätzt wissen.

Nun spricht der Anfang des Vorworts deutlich von einer Neuausgabe: „En iam iterum nugas nostras ...“ An andere nugae zu denken, verhindert das „nostras“, das etwas schon Bekanntes voraussetzt. Meine Vermutung geht nun dahin, es handle sich hier um eine Abschrift der eingangs erwähnten Schrift „Mola“, Mühle. So konnte ein solches pädagogisches Memorier-Mittel schon genannt werden, ein dargebotener Schüler-Zeitvertreib (spricht er doch selbst: quam quo sepius collueris: eo apertius nos non omnino invanum lusisse senties), hinter dem sich allerdings eine ernstere und tiefere Absicht verbarg.

Luzern.

Willy Brändly.